Ein Blick zurück in die Geschichte : Auszug in die Fremde

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 3: **Zu- und Auswanderer**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Blick zurück in die Geschichte

Auszug in die Fremde

[sw] Die Migration ist ein fester Bestandteil der menschlichen Geschichte. Schätzungsweise 140 Millionen Menschen sind heute weltweit unterwegs. Die einen auf der Suche nach Arbeit, Ausbildung oder einem besseren Leben, die andern auf der Flucht vor Terror, Verfolgung und Krieg. Hinter diesen Zahlen stecken Menschen mit unterschiedlichsten Biografien. Die Schweiz selber war noch im 19. Jahrhundert ein ausgesprochenes Auswanderungsland – die grosse Armut zwang viele wegzuziehen. Etwa eine halbe Million Schweizerinnen und Schweizer emigrierten bis zum Ausbruch des Weltkriegs allein nach Übersee.

Die Massenarmut Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass eine intensive Debatte über Ursache und Bekämpfung der Armut begann. In den Kantonen schwankte man zwischen repressiven Massnahmen, vom Einsperren in Armenhäusern oder dem Verbot zu betteln, und den Versuchen, die Heimatgemeinden der Betroffenen in die Verantwortung zu nehmen. Die Heimatgemeinde musste nun plötzlich für ihre Bürgerinnen und Bürger aufkommen und sie finanziell unterstützen. Es ist wohl nicht schwer sich vorzustellen, wie «gern» diese im wahrsten Sinne des Wortes armen Schlucker in ihrem Heimatort gesehen wurden. In einigen Kantonen und Gemeinden versuchte man durch Förderung der Auswanderung, die Armut zu bekämpfen. In die Fremde gehen war längstens nicht mehr gleichzusetzen mit vorübergehendem Verdingen in fremde Dienste oder Ausbildungsreisen, wie wir dies von Söhnen aus einflussreichen Handelsfamilien kennen, geschweige denn mit Abenteuerlust. Es hiess mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel auf- und alle Brücken abzubrechen. Emigrieren wurde mehr und mehr zum ungeliebten, notwendigen Übel, um sich und den Angehörigen das nackte Überleben zu sichern.

Zwischen 1851 und 1860 wanderten ca. 50'000 Schweizer allein nach Übersee aus, die meisten in das wirtschaftlich aufsteigende Nordamerika. Doch das gelobte Land entpuppte sich für viele der Hoffnungsvollen als überaus hartes Pflaster, wo es von Anfang daran ging, Darwins «Survival of the Fittest» im wortwörtlichen Sinn zu leben. In letzter Zeit seien ihm, schreibt der amerikanische Konsul in einem Brief, öfters Betrügereien, welche arme Auswanderer nicht nur von Agenten hier in der Schweiz, sondern auch bei Ankunft in Amerika erleiden mussten, zur Kenntnis gebracht worden. In den meisten Fällen seien schon den hiesigen Agenten, die Auswanderer anwerben, Lage und Klima von Amerika total unbekannt. Öfters würden zudem die Leute in eine gänzlich verkehrte Richtung geschickt; z.B. solche, die nach Pennsylvanien wollten, werden nach New Orleans anstatt nach New York eingeschrieben – ein ungeheurer Umweg und mit bedeutend mehr Unkosten verbunden. Dieses geschah, weil gerade mehr Schiffe nach New Orleans als nach New York vor Anker waren. Den Auswanderern wurde zudem oft der Abfahrtstag im Auslaufhafen nicht genau angegeben. Sie mussten öfters wochenlang warten, was dazu führte, dass das Ersparte bereits vor Reisbeginn aufgebraucht war und sie total verarmt in Amerika ankamen.

Die Auswanderungsagenturen bearbeiteten als profitorientierte Unternehmen den Markt und schufen mit ihren Angeboten eine Nachfrage. Zeitungsannoncen und Flugblätter riefen zur Auswanderung auf und priesen maximale Transportleistungen zu minimalsten Tarifen an. Mit den Reisediensten wurde zuweilen auch billig erworbener Boden teuer weiterverkauft. Bis zum Ende des Jahrhunderts entwickelten sich die Auswanderungsagenturen zu einem umsatzstarken Wirtschaftszweig. Ein kleines pikantes Detail: Einzelne Reisebüros und Speditionsfirmen unserer Zeit haben ihre Wurzeln im ehemaligen Auswanderungswesen.

Die Auswanderer erhielten in der Regel von ihrer Gemeinde Kredite, um ihre Überfahrt in eine ungewisse Zukunft überhaupt finanzieren zu können. Die Auswanderungswilligen mussten ihr im Gegenzug Hab und Gut, ausser dem, was sie quasi als Handgepäck mitnehmen konnten, zur Versteigerung überlassen. Die Auswanderungskredite wurden von der Gemeindeversammlung durch speziell bewilligten Holzschlag in ihren Wäldern zusätzlich geäufnet. Die Agenten, welche dieses Vorgehen vorschlugen, argumentierten, dass es billiger käme, durch den Erlös des Holzschlags die Auswanderung mitzufinanzieren, anstatt dass jene der Allgemeinheit aufgrund ihrer drohenden Armengenössigkeit auf dem nicht vorhandenen Geldbeutel lägen. Diese Kreditsprechung hatte aber auch zur Folge, dass armutsbetroffene Personen und ihre Familien zum Teil unter massivem Druck fast zur Auswanderung gezwungen wurden – sie mussten sich auch verpflichten, niemals mehr zurückzukehren.

Bilder auf dieser und den nächsten Seiten
Migration einst und jetzt

Klare Interessen hatte Emil Paravicini, zuständiger Agent in der Schweiz, an den Auswanderungswilligen, oder sollte man eher sagen, an den Auswanderungsbedürftigen? Paravicini schloss mit den Gemeinden und den betroffenen Personen Verträge ab, in denen seine Leistungen und die Kosten der Reise festgehalten waren. Gleichzeitig dienten ihm die Verträge auch als Beleg gegenüber den Kolonisationsgesellschaften. Paravicini wollte möglichst viele Personen unter Vertrag nehmen, denn er wurde für seine Dienste pro angeworbene Person bezahlt, was ihm und anderen Agenten wegen ihres zum Teil skrupellosen Vorgehens den Namen «Seelenverkäufer» eintrug. Paravicinis Motto war: «Je mehr Emigranten, desto besser!» Er ermunterte die Gemeinden, mit finanziellen Anreizen die Emigration zu unterstützen. Im Gegenzug versprach er, für die Rückzahlung der Gelder durch seine Colonisationsgesellschaft zu bürgen.

Die Auswanderer reisten mit einem Vertrag einer Colonisationsgesellschaft in der Tasche nach Basel und von dort, je nach Destination – vom Auswanderungsagenten begleitet, in mehreren Etappen etwa innerhalb einer Woche nach Hamburg oder per Schiff rheinabwärts nach Amsterdam und Rotterdam. Aus ihren Briefen, die sie später an Zuhausegebliebene schrieben, kommt ihre Gemütsverfassung auf dem Weg zum Einschiffungshafen deutlich zum Ausdruck: Einerseits war ihre Neugier durch die vielen neuen und fremdartigen Eindrücke geweckt. Andererseits ängstigten sie die ungewohnten Schlafgelegenheiten und das fremde Essen, aber auch die Befürchtung, sie könnten Kinder oder Gepäck auf dem Weg verlieren. Praktisch allen scheint die Überfahrt als schreckliches Erlebnis im Gedächtnis verhaftet geblieben. Zu viele Menschen lebten während Wochen auf engstem Raum zusammen. Kinder wurden geboren, Kinder und Alte starben. Stickige Luft, wenig bekömmliches und schlechtes Wasser waren übliche und üble Begleitumstände.

Und in Basel?

Mit der grossen Krise von 1770 wurde einerseits die Belastung durch verschiedene Verbrauchssteuern für die städtische Bevölkerung höher und höher, anderseits waren die katastrophalen Ernten in den für Basel massgebenden Gebieten und die französische Fruchtsperre Grund für eine anhaltende wirtschaftliche Depression. Hinzu kommt, dass der neu gewonnene Reichtum aus der Produktion von Seidenbändern in den Händen weniger reicher Handels- und Kaufleute sowie Fabrikanten konzentriert war, während das Gros der städtischen Bevölkerung im Laufe des 18. Jahrhunderts den Gürtel laufend enger schnallen musste. Dem Elend nicht genug, geriet auch die Bandindustrie in eine Krise, so dass sich Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit breit machten. Die Not, nicht nur der Randständigen und Kranken, sondern weiter Teile der unteren Bevölkerungsschicht, war gross, die Wohnverhältnisse trist. Das Aufkommen industrieller Grossbetriebe im 19. Jahrhundert steigerte den Bedarf an billigen Arbeitskräften enorm. Dies setzte einen beispiellosen Zustrom von Landbewohnern in Gang, die in ärmlichen Verhältnissen gelebt hatten und die sich in der Stadt eine bessere Existenz erhofften. Sie bildeten die neue soziale Unterschicht, das hart am Existenzminimum lebende Industrieproletariat. Die Arbeiter bezogen Wohnungen in alten, baufälligen Häusern. Die Wohnungen waren dunkel und feucht, die sanitären

Nach Amerika

täglich Passagiere, mit Postdampfern **erster Klasse** nach sämmtlichen über-
dern zu **äußerst billigen Preisen bei vorzüglichster Behandlung.** Wöchent-
lasse ich größere Gesellschaften bis zur Einschiffung nach dem Seehafen, öfters
York begleiten. In New-York halte ich mein eigenes Bureau in der Nähe des
lasse die Passagiere persönlich in Empfang nehmen und besorge für dieselben
re Weiterbeförderung nach sämmtlichen Bahnstationen des Inlandes.

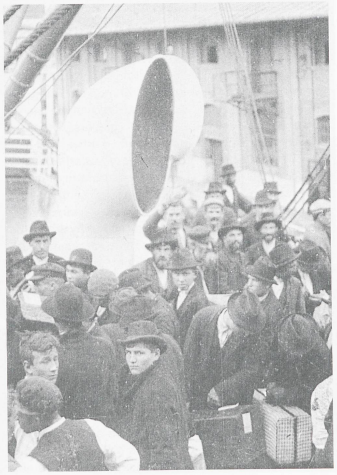
Auszahlungen in Amerika

Ebenfalls überallhin durch mein dortiges Bureau franko ins Haus gegen Zustel-
Original-Quittung an den Einzahler.
empfiehlt sich seiner großen, alten Kundschaft im In- und Auslande

lteste u. bedeutendste Generalagentur

A. Zwilchenbart

Gegründet 1834.
Firma-Inhaber: **Gebrüder Im Obersteg**
Centralbahnpl. 9, 143 Greenwichstreet, **New-York,**
oder deren Filialen in der Schweiz:
rn, Käfiggäßlein 4. **Locarno,** Piazza grande 263.
ur, Kornplatz 273. **Zürich,** Bahnhofplatz 13.
nf, 22 rue Montblanc. **St. Gallen,** Bahnhofstraße (altes Postgebäude).
Argentinien (Landungsplatz Buenos Ayres) sind Arbeitsleute jeder Klasse bei
e sehr gesucht. **Vorzügliches Klima. Prospekte gratis.** (M5961Z)



Einrichtungen ein riesiges Problem, Cholera- und Typhusepidemien waren nicht selten.

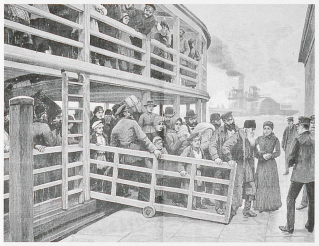
Auswanderung von Basler Bürgern oder Einwohnern nach Übersee war bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Vergleich zu anderen Kantonen gering. Sie blieb aber vor allem in der Arbeiterschaft ein Thema, weil ein grosser Teil der Schweizer Auswanderung über Basel abgewickelt wurde und der Grenzort auch die Tätigkeit der zahlreichen Auswanderungsagenturen reglementierte, um die Emigranten und Emigrantinnen aus der ganzen Schweiz, die über Basel ausreisten, bis zu einem gewissen Grad zu schützen. Allerdings kannte auch Basel das System, Auswanderungswilligen einen Teil der Reisekosten zu finanzieren, um armen Bürgerinnen und Bürgern die Überfahrt zu ermöglichen und dem Kanton die wahrscheinlichen Armenunterstützungen zu ersparen.

Die kantonalen Behörden haben je nach Ort und Zeit höchst unterschiedliche Haltungen gegenüber der Auswanderung eingenommen. Das Spektrum reicht von der stillschweigenden Toleranz bis zum Verbot, von der staatlichen Unterstützung bis zur Abschiebung der Armen, die in einigen Kantonen im grossen Stil betrieben wurde und zuweilen einer Deportation gleichkam. Die Häufung von Mängeln und Missbräuchen in der Auswanderungspolitik und bei den Auswanderungsagenturen führte 1874 zur Schaffung eines Verfassungsartikels, welcher die Bundesregierung ermächtigte, notfalls einzugreifen. 1880 trat ein Bundesgesetz in Kraft, das dem Bund die Überwachung der Auswanderungsagenturen übertrug.

Eine paradoxe Situation

Zwischen 1840 und 1900 kreuzten sich in der Schweiz zwei Wanderungsströme. Während in diesem Zeitraum rund 330'000 Menschen auswanderten, stieg gleichzeitig die Zahl der Ausländer in der Schweiz um 335'000. In der Schweiz herrschte Arbeitskräftemangel, aber die Leute wanderten aus. Eine tragische Situation und eine absurde zugleich.

Hätten die Auswandernden nicht einfach in die neuen Wirtschaftszweige wechseln können, wo offensichtlich Arbeitsplätze geschaffen wurden? Viele schweizerische Bauernfamilien kämpften mit Existenzproblemen – es wütete die «Kartoffelpest» und es brachen die Verkaufspreise ein. Diese Kleinbauern zogen aber den Wegzug in eine Schweizer Stadt schon gar nicht



erst in Betracht, da sie es als gesellschaftliche Herabsetzung empfanden, sich in einer Fabrik oder einem Dienstleistungsbetrieb als Lohnarbeiter «verdingen» zu müssen. Fast Zeitgleich setzte eine richtig gehende Einwanderungswelle in die Schweiz ein. Anlass war die sich rasch entwickelnde Industrialisierung, die zusätzliche Arbeitskräfte erforderte. Der Bau der grossen Alpentunnels – Gotthard, Lötschberg und Simplon – wäre ohne Italiener nicht zustande gekommen. Die Schweiz kannte also das widersprüchliche Phänomen, dass Menschen auswanderten und man gleichzeitig auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen war. Gefördert wurde diese Entwicklung durch das liberale Völkerrecht der damaligen Zeit, welches die Gleichstellung von In- und Ausländer in rechtlicher und wirtschaftlicher – nicht aber in politischer – Hinsicht zum Grundsatz erhob.

Wenn viele Schweizer unser Land verliessen, so hatte das vor allem mit dem Strukturwandel zu tun, den die Industrialisierung mit sich brachte. Es hätte schon Arbeit gegeben, aber nur Arbeit, wie Georg Kreis schreibt, die für diejenigen, «die ihre ursprünglichen Verdienstmöglichkeiten verloren, mit einem sozialen Abstieg verbunden gewesen wäre». Es war der Beginn einer Entwicklung, die sich wie ein roter Faden durch die letzten 150 Jahre zog: Wir lassen bestimmte Aufgaben bewusst von Ausländern ausführen, weil wir kaum Schweizerinnen und Schweizer dafür finden.

Verwendete Literatur
Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hrsg.), Der Weg in die Fremde, Schwabe Verlag , Basel 1992
Historisches Museum Basel (Hrsg), In der Fremde, Basel 2010
Kreis Georg, von Wartburg Beat (Hrsg), Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel 2000